

Thomas Schlegel

Erprobungsräume vor Ort

Konzeptionelles

Erprobungsräume erster und zweiter Ordnung

Wer wissen will, wie Erprobungsräume konkret aussehen, was dort stattfindet und wer alles erreicht wird, der schaue besser an anderer Stelle: Die 11 Selbstdarstellungen hier im Buch vermitteln einen lebendigen Eindruck von der Arbeit und die Fotos lassen ahnen, wie unterschiedlich und vielfältig Erprobungsräume aussehen können.

In diesem Beitrag soll es eher um das Konzeptionelle gehen – und zwar in kommentierender Form. Denn – wie in einer guten Institution üblich – liefern bereits die Rechtstexte Definitionen. Ordnung und Förderrichtlinie von Erprobungsräumen enthalten eigentlich alles Erforderliche, allerdings in geronnener Form. Dieses aufzudröseln und dem Leser näher zu bringen, ist Ziel dieses ersten Teils der Einleitung.

Dabei habe ich stillschweigend vorausgesetzt, dass Erprobungsräume eine Initiative in A-Dorf oder eine Gründung in B-Stadt meinen. Das ist gar nicht selbstverständlich. Erprobungsräume stehen auch für das landeskirchliche Programm insgesamt. Als solches werden sie von dem Kollegium verantwortet, eine eigens berufene Steuerungsgruppe lenkt das operative Geschäft. Deren Sitz ist in Erfurt.

So ist bereits am Beginn dieses konzeptionellen Abschnitts eine wichtige Unterscheidung zu treffen: Zwischen den Erprobungsräumen »erster Ordnung« und denen »zweiter Ordnung«. Die konkreten Aktionen vor Ort sind die eigentlichen Erprobungsräume, diejenigen erster Ordnung. Ihr Entstehen und Bestehen ist Sinn und Ziel der Erprobungsräume als landeskirchlicher Prozess, den Erprobungsräumen zweiter Ordnung. Mitunter geht das in der Kommunikation durcheinander: Gerade das Interesse anderer Landeskirchen richtet sich auf die landeskirchliche Steuerungsebene. Gemeindeglieder hingegen oder auch die Presse wollen eher wissen, welche Ideen denn nun erprobt werden und was Ge-

THOMAS SCHLEGEL

meinde daran lernen kann. Und klar ist, dass sie dabei die Erprobungsräume vor Ort meinen.

Ausgehend von dieser Differenzierung soll die konzeptionelle Einführung getrennt verlaufen. Im Folgenden richtet sich der Fokus auf die konkreten Erprobungsräume in den Dörfern und Stadtteilen. Laut Ordnung werden in ihnen »andere Sozialformen von Kirche erprobt«. Diese kurze Definition soll hier durchbuchstabiert, Wort für Wort erläutert werden: Vom »Raum« über die Bedeutung des »anders«, wie »Kirche« hier verstanden wird bis hin zum »Erproben« als Haltung. Wodurch sie unterstützt, begleitet und auch stimuliert werden, also der landeskirchliche Begleitprozess, wird unter 1.5 näher beschrieben.

Raum: Ein anderes Miteinander vor Ort – kein Bezirk, in dem Landeskirche probiert

Bei »Räumen« denken die Meisten intuitiv an geographische Einheiten: Wer einmal in diverse Strukturprozesse auf Kirchenkreisebene verwickelt war, weiß: Da prangen Karten an den Wänden, verschiedene Farben markieren die Pfarrbereiche, Pfeile markieren grenzüberschreitende Zuständigkeiten. Ohne zweidimensionale Projektionen sind die Rückbauprozesse gar nicht zu machen. Räume in diesem beschriebenen Sinn sind also immer etwas, *worin* etwas stattfindet: Die Parochie und das Kirchspiel sind Zuständigkeitsbereiche. Sie umschließen gedanklich Menschen, Gebäude, Straßen und Bäume – wie eine Schachtel. Einstein sprach in diesem Zusammenhang von einer »Container«-Vorstellung: Der starre Raum kann mit verschiedenen Elementen angefüllt werden, bleibt aber auch als »leerer« Raum existent.¹ Solch geometrisches Raumverständnis dominiert die kirchliche Strukturpolitik² und formt auch die Vorstellungen dessen, was Erprobungsräume sind: *Kirchliche Bezirke, in denen die Landeskirche/Kirchenkreis etwas*

¹ Vgl. dazu: MARTINA LÖW, *Raumsoziologie*, Frankfurt a. M. 2001, 24–35.

² Auf die kolonialen Implikationen eines solchen Raumverständnisses, das aus staatskirchlichen Zeiten herrührt, macht FRANZ SCHREGLE aufmerksam: »Soziale Räume werden auf dem Reißbrett entworfen, ins geometrische Koordinatensystem gezwungen, durch Zahlen berechnet, vereinheitlicht, territorialisiert, vermessen und unter den Mächtigen und Besitzenden aufgeteilt.« (*Pastoral in ländlichen Räumen. Wegmarkierungen für eine landschaftliche Seelsorge*, Würzburg 2009, 121).

ausprobiert. Dafür müssen meist bestehende Verordnungen ignoriert oder exemplarisch außer Kraft gesetzt werden. In diesem Sinne wurden in Brandenburg andere Formen des pastoralen Miteinanders ausprobiert oder »in definierten Gestaltungsräumen« der Nordkirche gab »es die ›Erlaubnis«, traditionelle [...] Angebote nicht mehr zu machen«³.

Auch die Erprobungsräume der EKM setzen auf die neue Konjunktur des Räumlichen. Aber sie wollen nicht geographisch oder juristisch gelesen werden, sondern eher als soziales Konstrukt: Räume werden durch soziales Handeln geschaffen. Sie entstehen bei Interaktionen, durch gleiche Interessen und Verhaltensweisen. Milieus wären beispielsweise solche Räume, Chatrooms wären andere. Und eine neue Shoppingmall auf der grünen Wiese schafft verschiedene Begegnungsräume mit weitreichenden Verflechtungen. Folglich können sich mehrere Räume an einem Ort durchdringen, überlappen und verschränken – sie gleichen einem Netzwerk, sind ein »bewegtes Gewebe aus Platzierungen und Beziehungen«⁴. Räume stehen schlicht für die Ordnung des Nebeneinanders⁵.

Demgemäß sind Erprobungsräume schlicht *andere Formen des Miteinanders*. Das kann sich beispielsweise auch virtuell realisieren. Passagere und fluide Formen, die Kirche von Beziehungen und weniger von Mitgliedschaft her denken, sind ebenfalls im Blick. Sie können sich auch an sozialen Knotenpunkten wie Bahnhof oder Schule anlagern. Ob ein Erprobungsraum damit in Parochie A oder den Zuständigkeitsbereich der Pfarrerin B gehört, ist unerheblich: Jedenfalls, solange niemand getauft werden möchte und geklärt ist, wer das Abendmahl austeilt.

³ Eine der Möglichkeiten im Prozess »So kann es gehen ... – Gemeinden erproben neue Wege«, der seit 2015 beim Gemeindedienst der Nordkirche angesiedelt ist (vgl. <https://www.gemeindedienst-nordkirche.de/aktuelles/nachrichten/gemeinden-erproben-neue-wege.html>, zuletzt besucht am 30. 11. 2020).

⁴ SCHREGLE, Pastoral (s. Anm. 2), 141. Siehe auch DIETER LÄPPLE, für den Raum ein »Resultat menschlicher Syntheseleistung [ist] ... eine Art Synopsis der einzelnen ›Orte«, durch die das örtlich getrennte in einen simultanen Zusammenhang, in ein räumliches Bezugssystem gebracht wird« (Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept, in: HARTMUT HÄU ERMANN u. a. [Hgg.], Stadt und Raum, Soziologische Analysen, Pfaffenweiler 1991, 157–207, hier 202).

⁵ Im Anschluss an Gottfried Wilhelm Leibniz, vgl. LÖW, Raumsoziologie (s. Anm. 1), 27f.

THOMAS SCHLEGEL

Ebenso verhält es sich mit dem juristischen Korsett: Eine amtliche Genehmigung ist nicht der erste Schritt für eine solche Erprobung. Die Verantwortlichen in der EKM sind davon überzeugt, dass schon sehr Vieles mit den bestehenden Kirchengesetzen möglich ist. Wichtiger als ein vorausseilendes Außer-Kraft-Setzen von Regeln scheint dagegen die Motivation von Akteuren, sich auf den Weg zu machen und Neues auszuprobieren. »Erlaubnis von oben reicht dafür nicht (mehr) aus. Wenn Christen vor Ort an Grenzen stoßen, versuchen wir im Landeskirchenamt, passgenaue Lösungen zu finden und Schutzräume zu gewähren. Aber dies ist erst der zweite Schritt.

Mit einem solchen Raumverständnis rücken die Erprobungsräume nahe an das heran, was als Soziale Innovation bezeichnet wird: »[E]ine von bestimmten Akteuren bzw. Akteurskonstellationen ausgehende intentionale, zielgerichtete Neukonfiguration sozialer Praktiken in bestimmten Handlungsfeldern bzw. sozialen Kontexten mit dem Ziel, Probleme oder Bedürfnisse besser zu lösen bzw. zu befriedigen, als dies auf der Grundlage etablierter Praktiken möglich ist.«⁶

Erprobungsräume können als solche sozialen Innovationen interpretiert werden – jedenfalls nicht als Verwaltungsbezirke, in denen die Institution neue organisatorische Modelle ausprobiert.

⁶ JÜRGEN HOWALDT / MICHAEL SCHWARZ, Soziale Innovation – Konzepte, Forschungsfelder und -perspektiven, in: JÜRGEN HOWALDT / HEIKE JACOBSEN, Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma, Wiesbaden 2010, 87–108, 89. Freilich stellt diese Definition nur eine der möglichen dar. DOMINIK RÜEDE und KATHRIN LURTZ halten in ihrem Überblick fest, dass kein Konsens darin besteht, wie der Begriff zu verstehen ist. Das Spektrum reicht von innovativen Management-Strategien zur Steigerung des sozialen Kapitals in Unternehmen bis hin zu neuartigen Veränderungen des Zusammenlebens (vgl. Mapping the various meanings of social innovation. Towards a differentiated understanding of an emerging concept, EBS Business School Research Paper No. 12-03, [<https://ssrn.com/abstract=2091039>] zuletzt angesehen am 1.12.20).

Wer erprobt? – Erprobungsräume als Ermöglichungsräume

Damit ist auch die entscheidende Frage berührt (und schon beantwortet), wer eigentlich *Subjekt der Erprobung* ist: Erprobt dort die Landeskirche oder Initiativen vor Ort? Lässt beispielsweise das Personaldezernat den veränderten Einsatz von Pfarrern in Modellregionen testen? Dies wäre im Grunde ein zentralistisches Modell: Die Initiativen würden fremdgesteuert und die Akteure drohten, zu bloßen Objekten zu verkommen. Leitvorstellung für die EKM-Erprobungen ist dagegen: Kirchengemeinden und Pioniere vor Ort experimentieren mit neuen Wegen, in ihrem Kontext Kirche zu sein. Auch wenn die Grenzen hier fließend sind und Interessen durchaus konvergieren können: die Landeskirche lädt Menschen in den Dörfern und Städten ein, Kirche neu zu denken. Diese sind das Subjekt der Erprobungen. Die Landeskirche versucht, die Prozesse frei zu geben und tritt hier als Ermöglicherin auf.

Damit berühren sich Erprobungsräume mit einem spezifischen Verständnis sozialer Innovationen, die darin einen Motor von Sozialraumentwicklung sehen. Voraussetzung dafür ist, dass Innovationen auf lokaler Ebene emergieren und von Menschen an der Basis getragen werden.⁷ Auch wenn seitens der Institutionen unterstützende Impulse förderlich sind, maßgeblich sind aber die »grass-roots, spontaneous, creative initiatives [...] from below«⁸. Weil Lokalität ausschlaggebend ist, sind derartige soziale Innovationen notwendigerweise kontextuell gebunden.⁹

Die Rolle der Landeskirche wird durch das Logo der Erprobungsräume einprägsam veranschaulicht: Es zeigt eine offene Klammer, die in der Mitte einen Freiraum bzw. einen durchlässigen Leerraum entstehen lässt. Genau darum geht es in der Prozesssteuerung: Um das Eröffnen von Freiräumen, in denen die lokalen Akteure mit anderen Kirchenformen experimentieren können. So gesehen sind Erprobungsräume vor allem Ermöglichungsräume.

⁷ Dafür steht z. B. FRANK MOULAERT et al., Towards Alternative Model[s] of Local Innovation, in: *Urban Studies* 42, Nr. 11 (2005), 1969–1990. Vgl. auch DERS. et al. (Eds.), *Can Neighbourhoods Save the City? Community development and social innovation*, New York 2010.

⁸ MOULAERT et al., Towards (s. Anm. 7), 1972.

⁹ Vgl. MOULAERT et al., Towards (s. Anm. 7), 1976.

THOMAS SCHLEGEL

Allerdings in einem doppelten Sinne: Denn natürlich sind die Menschen vor Ort auch nicht ursächlich und allein Subjekte der Erprobungen. Als eine spezifische Kirchengestalt werden diese zuerst durch den Heiligen Geist konstituiert. Indem er in Menschen Glauben weckt und sie als Gemeinschaft zusammenführt, entsteht eine spezifische Gemeindeform – unter ihrer Beteiligung: Sie stellen sich mit ihrer Persönlichkeit, Gaben, Fähigkeiten und Prägungen zur Verfügung und eröffnen so ihrerseits einen Ermöglichungsraum für das Wirken Gottes.

Den Reaktionen auf die leere Erprobungsraumklammer sei ein kurzer Exkurs gewidmet. Folgende Muster traten auf: a) Die irritierte Rückfrage bemängelt: »Das ist zu abstrakt. Wie soll denn Kirche anders konkret aussehen?« Wenn dann Beispiele von Erprobungsräumen kommen, folgt das ernüchterte Abwinken: »Ach so! Das hatten wir schon.« Oder: »So etwas geht bei uns nicht.« Der Hinweis, dass es sich nur um das Ausmünzen der Vorgaben handelt und dies auch völlig anders geschehen könne, verhallt ungehört. Habe ich den Eindruck, dass sich so die Kritiker abarbeiten müssen, werden b) die Interessierten an anderer Stelle hellhörig: Sie assoziieren mit den offenen Klammern das Weglassen. Einen Freiraum zu haben impliziert für sie auch das Ausbrechen aus manch belastender Praxis, die ihren Alltag prägt, so z. B. das Bestandsverwalten von Gebäuden und Traditionen in den großen ländlichen Pfarrbereichen. c) Die Kreativen unter den Rezipienten sehen in der offenen Klammer eine Spielwiese, in der neue Ideen geboren und verwirklicht werden können. Es ist nicht zu verhehlen, dass wir mit dem Prozess Erprobungsräume vor allem die beiden letzten Gruppen ansprechen wollen: Denn Offenheit und Kreativität sind zwei Eigenschaften, die Kirchenpioniere mitbringen.

Was ist anders?

In den Erprobungsräumen sollen »andere Sozialformen von Kirche erprobt« werden. »Anders« ist ein mühsames Kriterium. Weil es fast immer als »besser« oder »neu« verstanden wird. Das weckt in binnenkirchlichen Kreisen sofort Widerstand: Die Erprobungsräume wollen »alles anders« machen? Welche Anmaßung! Dann redet man sich den Mund fusselig, dass »anders« nur ergänzend sein will und dass Kirche schon immer andere Formen als Parochien ausgeprägt hat, verweist auf die Klöster und Orden etc. Einige lassen sich dadurch beruhigen. Die Skepsis bleibt.

»Anders« bezieht sich zunächst einfach auf die gängige Praxis der Volkskirche. Säulen dieser Praxis sind zweifellos a) die Parochie als der Verwaltungsbezirk, der für Versorgung von Mitgliedern steht. In ihr ist b) eine Pfarrerin zuständig. Obwohl zur Zentralstellung der hauptamtlich ordinierten akademischen Theologen viele berechtigte Vorbehalte kursieren, im Bewusstsein vieler Menschen ist die Person des Pfarrers geradezu der Inbegriff evangelischer Volkskirche. C) Natürlich ist Kirche auch nicht vom Gebäude gleichen Namens zu trennen. »Zur Kirche gehen« meint fast ausnahmslos: Den Sonntag-Morgen-Gottesdienst in einem sakralen Raum besuchen.

Wo nun diese Logik an einer Stelle verlassen wird, gestaltet sich »Kirche anders«. »Anders« ist also zunächst in einem simplen empirischen, gewohnheitsmäßigen Sinn gemeint. Denn gerade auf das erste Intuitive kommt es ja an. Kirche soll spürbar anders sein, sich also von einem unreflektierten, assoziativen Verständnis von Kirche absetzen. Vor allem für die Menschen, die keine Insider sind und in Berührung mit einem Erprobungsraum kommen.

Solches Anders ist natürlich nicht auf Erprobungsräume beschränkt. Aber mit diesem Programm beabsichtigt die EKM, genau für diese Vielfalt sensibel zu werden: Kirche findet eben auch in der Diakonie und der Schule, am Bahnhof und im Quartier statt – und das nicht erst seit 2015.

»Anders« ist also zunächst nicht theologisch aufgeladen. Aber freilich, wollte man es ekklesiologisch verorten, müsste man sagen: Kirche prägt hier eine andere Gestalt aus. Es geht also um Form- und Ordnungsfragen, die nicht beliebig, aber doch frei zu gestalten sind. Das Innere von Kirche, die konstitutiven *notae ecclesiae* sind damit nicht berührt: Kirche entsteht auch in Erprobungsräumen dadurch, dass der Heilige Geist durch Wort und Sakrament Glauben weckt, Menschen zusammenruft und beauftragt. Und dass dies in Geschwisterlichkeit, Frieden, Gebet und Nachfolge führt (sogenannte *Notae vitae ecclesiae*), ist auch in diesen anderen Kirchengestalten unverändert gültig.¹⁰ So kann man in den Erprobungsräumen Grundbausteine von Kirche leicht wieder erkennen: Gemeinschaft, Essen, Trinken, Dienen und Fürsorgen. In diesem Sinn sind Erprobungsräume nicht anders.

Erst im Laufe der Zeit fragten wir uns, ob man das »anders« nicht weitergehend beschreiben kann: als ein Charakteristikum, das nicht auf Formfragen be-

¹⁰ Vgl. dazu 3.1 in diesem Buch.

THOMAS SCHLEGEL

schränkt bleibt. Aus diesen Überlegungen heraus sind die »Haltungen« entstanden. Sie versuchen zu beschreiben, was am Vorgehen, an der Einstellung und den Werten typisch ist für Erprobungsräume. Denn natürlich prägt es, wenn man erprobt, wenn man außerhalb der eingespielten Bahnen unterwegs ist; es bedarf gewisser Einstellungen, solche Dinge anzugehen. Und man kommt nur mit bestimmten Haltungen voran. Johannes Beck, der den Erprobungsraum aufgebaut hat, sagte öfter: »Was uns unterscheidet ist nicht, was wir machen, sondern wie wir es machen.«

Allerdings muss man zugeben, dass wir uns mit der Formulierung der Haltungen in einem weichen Graubereich bewegen. Denn zum einen sind sie nicht »offizielle« Merkmale der Erprobungsräume. Sie sind nicht einzufordern und wesentlich schlechter operationalisierbar als die Kriterien. So wissen wir auch nicht, ob sich Erprobungsräume hier von gewohnter Kirchlichkeit unterscheiden, also ob diese Haltungen nicht auch in Gemeinden und Werken anzutreffen sind. Es geht bei Ihnen weniger um die Abgrenzung im Sinne einer Andersartigkeit, sondern eher um die Beschreibung dessen, was – aus unserer Sicht – typisch für Erprobungsräume ist.

Und schließlich muss noch eine ekklesiologische Relativierung eingefügt werden: Denn die Haltungen verweisen auch nur auf das Innere des Äußeren, also auf die weichen Faktoren hinter der Gestalt. Wie schon gesagt, das Konstituierende von Kirche ist und bleibt entzogen, was diese Art von menschenbemühter Reform – bei aller Sinnhaftigkeit – immer unter den Vorbehalt der göttlichen Bestätigung stellt.

Schließlich muss noch der Frage nachgegangen werden, inwiefern *Anders neu* impliziert? Denn *neu* ist ein basales Merkmal der Erprobungsräume. Gemeinschaft soll dort *neu* entstehen. Es hat sie vorher nicht so gegeben. Außerdem ist *neu* geradezu der Inbegriff von Innovation, und das sollen Erprobungsräume ja auch sein.

Wenn die parochiale Verfasstheit die kirchliche Szene in Deutschland dominiert, ist *anders* ein gefühltes *neu*; auch wenn es dieses *Neue* schon in anderen Ländern gibt. So mag eine Skaterkirche in Chemnitz als paradigmatische Weitung von Kirche gefeiert werden, *neu* ist es hingegen nicht. Denn in Bradford z. B. existiert eine solche schon seit 2003. *Neu* scheint also etwas zu sein, was am jeweiligen Kontext gemessen werden muss: Dort kann eine Skaterkirche *relativ neu*, muss aber nicht *absolut neu* sein.

Und genau das bestätigt die Theorie der sozialen Innovation. Sie beurteilt

das Innovative nach ihrem Verhältnis zum jeweiligen Sozialraum: »Innovation bezieht sich auf soziale Kontexte, so dass gleiche Handlungen in unterschiedlichen Kontexten und mit verschiedenartigen Zielbestimmungen durchaus innovativ sein können.«¹¹ Es geht also nicht darum, »Dinge zum allerersten Mal zu denken, also zu erfinden, sondern vielmehr darin, bereits Bestehendes oder Bekanntes in einem anderen Setting neu zu denken.«¹² Auch die neuartige Gestaltung von bisher Bekanntem kann als Innovation gelten: »Social innovation is new ideas, new projects or new knowledge and also already existing ideas or knowledge used in a new way or new manner.«¹³ Schließlich kann sogar die Rückkehr zu früher einmal beschrittenen Wegen innovativ sein, so z. B. die Wiedereinführung der kostenfreien Bildung für alle.¹⁴

Das bestätigt noch einmal die anfänglich geäußerte Differenzierung: Eine andere Gestalt impliziert nicht, dass diese neu sein muss, jedenfalls nicht in einem grundsätzlichen (und normativen) Sinn. In einem relativen (und empirischen) Sinn – also gemessen am jeweiligen Umfeld – ist das Anders freilich häufig ein neu.

¹¹ STEPHAN BEETZ, Innovationsmilieus und Innovationsdeutungen in ländlich-peripheren Regionen, in: Landliebe-Landleben. Ländlicher Raum im Spiegel von Sozialwissenschaften und Planungstheorie, hg.v. UWE ALTROCK u. a., (Planungsgrundschau 12/2005), 51–67, 64.

¹² THOMAS SCHLEGEL / JÖRG ZEHELEIN / CLAUDIA HEIDIG / ANDREAS TURETSCHKEK / STEFANIE SCHWENKENBECHER und HEIKE BREITENSTEIN, Landaufwärts – Innovative Beispiele missionarischer Praxis in peripheren, ländlichen Räumen. Die Greifswalder Studie, in: Freiraum und Innovationsdruck, Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in »peripheren Räumen« zur Zukunft der evangelischen Kirche, hg.v. Kirchenamt der EKD, (KiA, 12), Leipzig 2016, 171–344, 333.

¹³ Egle BUTKEVI IEN, Social Innovations in Rural Communities. Methodological Framework and Empirical Evidence, Social Sciences/Socialiniai mokslai Nr. 1 (63), Kaunas 2009, 81.

¹⁴ Vgl. MOULAERT et al., Towards (s. Anm. 7), 1978.

Kirche soll entstehen: die sieben Kriterien

Mit dem »anders« werden Erprobungsräume vor allem in ihrer Differenz zur gewohnten Kirchlichkeit markiert, also negativ beschrieben. Auch das Klammerlogo steht für Freiraum, Neuland und Leere. Wie sollen die Erprobungsräume aber nun praktisch aussehen? Ganz bewusst gibt die EKM das nicht vor. Damit soll Kreativität angeregt und Freiheit ernst genommen werden. Der Gestalt sollen keine Grenzen gesetzt werden.

Aber klar: Kirche soll neu entstehen, und damit sind keine Optimierungen innerhalb bestehender Sozialformen gemeint, etwa eine neue Software in der Verwaltung, eine veränderte Gottesdienstorganisation oder eine zusätzliche Veranstaltung im Gemeindeleben. Erprobungsräume sollen als *neue* Kirche erkennbar werden. Dies ist das einzige inhaltliche Kriterium, dem sie genügen müssen.

»Neue Kirche« heißt vor allem: Kirche entsteht von Beginn an. Der Heilige Geist weckt Glauben, beruft und sendet. Dies geschieht innerhalb einer bestimmten Form, die mit diesem geistlichen Geschehen von vornherein verbunden ist. Wenn eine neue Gestalt entsteht, entsteht auch Kirche neu. Eine bloße Gestaltänderung der existenten Kirche fällt nicht unter die Zielvorgabe.¹⁵

Damit ist die Sache zwar konzentriert, aber keinesfalls vereinfacht worden. Denn alle ekklesiologischen Probleme liegen nun auf dem Tisch: Was ist Kirche? Woran erkennt man sie? Das wurde von den verschiedenen Konfessionen und Traditionen je verschieden beantwortet. Auch innerhalb der jeweiligen Strömungen gibt es unterschiedliche Ansätze. So wird die Zweizahl der *Notae ecclesiae* bei einigen Lutheranern als Ausdruck der Freiheit gelobt, bei anderen als defizitär gerügt.¹⁶

¹⁵ Die Gestaltänderung von bestehender Kirche ist möglich (faktisch vollzieht sie sich permanent, weil sich die Menschen/Umstände, in denen Kirche lebt, ständig verändern), aber keine Neuwerdung der Gestalt, ohne dass Kirche selbst neu würde. Denn die unsichtbare Kirche existiert nicht als körperlose Wesenheit, die jeweils in verschiedene Hüllen zu stecken wäre. Sobald Kirche entsteht, gewinnt sie eine spezifische Gestalt. Oder: Ohne die sichtbare gibt es auch keine unsichtbare Kirche (vgl. dazu 3.1 in diesem Buch).

¹⁶ Vgl. dazu den Beitrag 3.1.

Hier eine Art theologischen Konsens in einer pluralen Volkskirche zu erzielen, schien uns im Vorfeld des Programms unmöglich. Und da diese Frage beantwortet werden musste, bevor einzelne Erprobungsräume an den Start gingen – weil sie ja zu ihrer Auswahl führen sollten –, konnte die Beantwortung dieser Frage nicht auf sich warten lassen. So sind die Merkmale zunächst an einem Schreibtisch entstanden und dann in immer größer und weiter reichenden Kreisen diskutiert, bevor sie schließlich im Oktober 2015 vom Kollegium bestätigt und damit festgelegt wurden. Allerdings auch hier nicht ein für allemal. Denn immer wieder gibt es Anfragen und Diskussionen darum.¹⁷ So wurden die sieben Kriterien letztlich durch ein heuristisches Verfahren gewonnen; oder anders: Wir haben sie einfach gesetzt und ausprobiert. Wo sollte das besser passen als bei so einem Programm.

Inhaltlich haben wir uns von verschiedenen Seiten inspirieren lassen: Da sind zum einen die klassischen drei (bzw. vier) Dimensionen von Kirche zu finden, die eher im katholischen Bereich rezipiert werden und die beispielsweise die Gemeindebildungen der Diözese Poitiers maßgeblich beeinflusst haben.¹⁸ Die *Confessio Augustana* mit Wort und Sakrament stand ebenso Pate wie die anglikanischen vier Merkmale einer sogenannten *Fresh Expression of Church*. Abgerundet werden diese von Erfordernissen, welche wir für eine Volkskirche im 21. Jahrhundert sehen: Das betrifft besonders die Finanzen und die Bedeutung der freiwillig Mitarbeitenden.¹⁹ Die Kriterien sollten also dogmatisch nicht überbewertet werden. Sie sind ekklesiologisch grundiert, aber mit organisationalen Bedarfen vermischt. Zum einen wollen sie nicht kontextunabhängig (Raum und Zeit) verstanden werden; zum anderen bilden sie auch keine grundsätzlichen

¹⁷ Besonders das erste und zweite Kriterium regten zur Debatte an: Sie seien für eine geschwächte volksskirchliche Situation – besonders auf dem Land – schwer umzusetzen.

¹⁸ Vgl. REINHARD FEITER / HADWIG MÜLLER (HG.), *Was wird jetzt aus uns, Herr Bischof? Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers*, 6. Aufl., Ostfildern 2014.

¹⁹ Obwohl die eigenständige Finanzierung als Leitvorstellung und die intensive Beteiligung von Ehrenamtlichen häufig begegnen. Daran orientieren sich freikirchliche Gründungsinitiativen; Beides lässt sich aber auch aus der Drei-Selbst-Formel extrahieren (Selbst-Finanzieren, Selbst-Organisieren und Selbst-Wachsen), die von Henry Venn formuliert wurde und vor allem in China prägend war (vgl. z. B. <https://de.qaz.wiki/wiki/Three-self-formula>, aufgerufen am 20. 03. 2021).

THOMAS SCHLEGEL

Erkennungszeichen (*notae ecclesiae*) von Kirche. Dennoch wird uns häufig gespiegelt, dass sie auch für »normale« Gemeindefarbeit orientierende Kraft besitzen und sich Kollegen davon inspirieren lassen. Immerhin waren sie in der Evangelischen Kirche im Rheinland ein entscheidender *movens* für die Erprobungsräume.²⁰

Erprobungsräume weisen folgende Kennzeichen auf:

1) *In ihnen entsteht Gemeinde Jesu Christi neu.*

Auf der Website wird dieses Kriterium so beschrieben: »Kirche ist Gemeinschaft, die auf Jesus Christus ausgerichtet ist. In den Erprobungsräumen formiert sie sich neu.«²¹

Schon im ersten Kriterium werden mehrere Aspekte vereint: Kirche ist stets ein soziales Gebilde, sie ist als *congregatio* bzw. *communio sanctorum* zu verstehen. Menschen kommen zusammen und teilen ein Stück ihres Lebens (*koinonia*). Wenn so etwas neu entstehen soll, impliziert das: Diese konkrete Form von christlicher Gemeinschaft hat es vorher so nicht gegeben. Neu deutet hier allerdings auch das Innovative an, das dieser Gestalt zu eigen sein soll.

2) *Sie überschreiten die volkshkirchliche Logik an mindestens einer der folgenden Stellen: Parochie, Hauptamt, Kirchengebäude.*

Das »neue« wird hier als »anders« zugespitzt.²² Die Erprobungsräume sollen nur an einer Stelle anders sein und damit das volkshkirchliche Paradigma durchbrechen – wohlgerneht, nicht, was alle drei Prinzipien angeht. Dies muss deshalb betont werden, weil es sich offenbar in der Kommunikation versendet. Immer wieder denken Rezipienten, dass alle drei Charakteristika der Volkshkirche überschritten sein müssten.

Eigentlich lässt sich dieses Kriterium gut operationalisieren. Es kann z. B. schnell überprüft werden, ob vor Ort das Kirchengebäude genutzt wird oder

²⁰ Vgl. dazu die Beiträge 2.2 und 6.4.

²¹ Vgl. <https://www.erprobungsraeume-ekm.de/allgemein/7-kennzeichen-von-erprobungsraeumen/> (zuletzt besucht am 20. 03. 2021) Der Text dieser Beschreibungen stammt von ANDREAS MÖLLER.

²² Vgl. dazu den Abschnitt »Was ist anders?« in diesem Beitrag.

nicht. Allerdings merken wir, dass eine starre Berücksichtigung auch zu Aporien führen kann: Was ist, wenn eine Kirchengemeinde als ganze aufbricht und Erprobungsraum werden möchte? Gerade auf dem Land ist ein »Daneben« kaum zu denken. Hier sollte nicht zu schematisch an innerhalb-außerhalb volkskirchlicher Logik festgehalten werden. Mit den neuen Förderrichtlinien ab 2021 versuchen wir, auch Innovationen im »Graubereich« berücksichtigen zu können.

Auf der Website wird dieses Kriterium so beschrieben: Es braucht in unserer bunten, unüberschaubar gewordenen Gesellschaft verschiedenartige Orte und Zeiten, an denen man Christen begegnet – auch ohne Pfarrer, Kirchengebäude und über festgelegte Zuständigkeiten hinweg.

3) Sie erreichen die Unerreichten mit dem Evangelium und laden sie zur Nachfolge ein.

Nicht nur die Überschreitung der volkskirchlichen Logik wird angestrebt, auch die ihrer kommunikativen und sozialen Reichweite: Gerade im Umfeld des Schrumpfens wird das gemeindliche Milieu oft überschaubar eng. Aber Kirche besitzt den Auftrag, Zeugnis vor aller Welt zu geben (darin findet sich die Dimension der *Martyria*) bzw. das Evangelium zu kommunizieren – und zwar unabhängig davon, ob jemand Christ ist oder nicht. Man könnte auch schlicht sagen: Kirche ist immer missionarische Kirche. Wir denken das missionarisch allerdings hier als missional: Kirche geht nicht hinaus, um zu sich einzuladen (Mission ist dann gelungen, wenn der 10-Uhr-Gottesdienst voller wird), sondern sie geht hin, verschenkt sich und bleibt in den Kontexten, in denen es neue Gestalt gewinnt.²³ Dort ist ihr Ziel, Menschen die lebensverändernde Kraft des Evangeliums zu bezeugen. Dass die Gesendeten unter ihnen bleiben, verweist auf den Wegcharakter des Glaubens: Es geht nicht um punktuelle Aktionen, sondern um eine inkarnierte Mission, die vom Moment der Konvivenz geprägt ist.

Auf der Website wird dieses Kriterium so beschrieben: Im säkularen Umfeld wird unser Auftrag besonders wichtig: In den Erprobungsräumen geht es um das Verkündigen der guten Botschaft an alle Menschen.

²³ Zum missionalen Denken vgl. MARTIN REPPENHAGEN, *Auf dem Weg zu einer missionalen Kirche. Die Diskussion um eine »Missional Church« in den USA*, (BEG 17), Neukirchen 2011, 155 ff.

THOMAS SCHLEGEL

4) Sie passen sich an den Kontext an und dienen ihm.

Dieses Kriterium ist unmittelbar vom vorherigen zu verstehen und mit ihm zusammen zu denken. Mission und *Diakonia* sind aufeinander angewiesen und aneinander gewiesen. Dieser Zusammenklang ist einer der wesentlichen Charakteristika der Erprobungsräume und typisch für das Agieren in säkularen Kulturen. Eine Neugründung von Kirche kann hier nicht einfach »liturgisch« ansetzen und Menschen mit einem neuen Gottesdienstformat »locken«. Die Entfernung von der christlichen Kultur ist so stark, dass Offenheit für das Wort nur durch lebensweltliche Relevanz entsteht. Sie ist von einer Haltung des Dienens abhängig – die ihrerseits als Verkündigung wirkt.²⁴ Dienen aber kommt von »unten« und kann deshalb nur kontextuell agieren. Gestaltwerdung von Kirche findet in bestimmten Zusammenhängen statt und der Heilige Geist bezieht diese mit ein. Wer Kopien anderer Modelle installieren möchte, wird es schwer haben. Die erforderliche Sensibilität für den Sozialraum ist ein wichtiges Merkmal der Erprobungsräume.

Auf der Website wird dieses Kriterium so beschrieben: In den Erprobungsräumen lassen wir uns auf das ein, was da ist. So müssen wir erst zuhören, verstehen und Bedürfnisse wahrnehmen: den Menschen im Dorf, den Nachbarn im Quartier und den Kindern in der Schule. Ihnen wollen wir dienen.

5) In ihnen sind freiwillig Mitarbeitende an verantwortlicher Stelle eingebunden;

Von jeher ein protestantisches Thema: Der einzelne Christ bedarf keiner Vermittlung durch den Priester; vielmehr ist er durch Glauben und Taufe selbst einer, der Leitungsverantwortung übernehmen und Dinge geistlich beurteilen kann. Diese theoretische Grundeinsicht wurde/wird faktisch durch eine Pastorenkirche oft ausgebremst. Erprobungsräume sollen auch hier Freiräume gewähren: Zu mehr Selbstbestimmung und Eigenverantwortlichkeit aller. Den Schatz der vielfältigen Begabungen entfaltet Segen in der gemeinsamen Arbeit.

²⁴ Missionstheologisch unterscheidet Michael Moynagh zwei Reisen zu einer neuen Kirche: Die »Service-first-journey« und der »worship-first-journey« (vgl. MICHAEL MOYNAGH, *Fresh Expressions of Church, Eine Einführung in Theologie und Praxis*, Gießen 2016, 226–235). Die Vermutung, dass Kirchenferne eher durch den dienenden Ansatz zu erreichen sind, bestätigt sich in den Erprobungsräumen an vielen Stellen.

Überdies sind neue Initiativen nicht ohne Team denkbar. Wir sind überzeugt, dass dies in der Zukunft immer wichtiger wird: Dass Menschen selbstverantwortet ihren Glauben leben, bezeugen und sich freiwillig für das Reich Gottes engagieren.

Auf der Website wird dieses Kriterium so beschrieben: Kirche besteht aus allen Christen, sie ist nicht das »Business« der Hauptamtlichen. In den Erprobungsräumen wollen wir dazu zurückfinden: zu einem Miteinander der vielfältigen Gaben und dem Priestertum aller Getauften.

6) *Sie erschließen alternative Finanzquellen.*

Auch so ein Zukunftsthema: Sich stärker selbst zu finanzieren, wird für Gemeinden immer relevanter. Für Erprobungsräume ist es das jetzt schon. Sie bekommen maximal 50% ihrer Kosten erstattet. Für den Rest müssen sie selbst sorgen, idealerweise außerhalb kirchlicher Fördertöpfe. Die Notwendigkeit, selbst Geld zu beschaffen, verändert Kultur und Haltung. Kreativität und Unternehmergeist wird gefördert, Agilität ist erforderlich, Kirche verliert ihre durchfinanzierte Selbstverständlichkeit.

Auf der Website wird dieses Kriterium so beschrieben: Auf dem Weg in die Zukunft wollen wir versuchen, von Kirchensteuer und staatlichen Leistungen unabhängiger zu werden. Die Erprobungsräume erhalten nur eine Teilförderung.

7) *In ihnen nimmt gelebte Spiritualität einen zentralen Raum ein.*

Spiritualität, Gebet und das Feiern des Glaubens stehen sowohl am Anfang als auch am Ende des Erprobungsraumes. Die Initiativen wurzeln im gottesdienstlichen Leben (*liturgia*), sie finden hier ihre Mitte und versuchen, die Erreichten darin zu integrieren – was Sprache, Ausdruck und Gestalt verändert. Die Inkulturation der Liturgie ist oft ein langer Weg, aber ein verheißungsvoller. Durch Erfahrungen in Großbritannien und den Niederlanden wissen wir, welche verändernde Kraft von solchen Gottesdiensten mit Religionslosen ausgeht. Hier kommen sie noch einmal in anderer Weise in Kontakt mit der Barmherzigkeit Gottes, in Gebet und Segen erfahren sie ihn als Energie- und Kraftquelle. Dass sich solche Momente von intensiver Beziehung ereignen, ist ein erklärter Wunsch für die Erprobungsräume, der natürlich weder herstellbar noch kontrollierbar ist. Gerade bei diesem Kriterium zeigt sich, wie schlecht es zu operationalisieren

THOMAS SCHLEGEL

ist. Aber trotz aller Zentralität spiritueller Ausrichtung würde sie deren Einfordern bedrohen.

Auf der Website wird dieses Kriterium so beschrieben: Glaube findet Ausdruck in der Spiritualität. Durch konkrete Formen wird er eingeübt. Da gibt es ganz verschiedene Stile und Traditionen. Wir suchen nach Formen, die auch für Außenstehende passen. Wie können sie selbst zu einer Liturgie finden, die ihnen entspricht?

Die Dynamik: Das Erproben

In Erprobungsräumen sollen »andere Sozialformen von Kirche erprobt werden«. Der letzte Begriff, der in dieser konzeptionellen Einführung entfaltet werden soll, ist das »Erproben«. Die Zentralstellung dieses Begriffes ist sonnenklar, nicht nur, weil er dem ganzen Programm seinen Namen gegeben hat, sondern auch, weil es sich hier um eine Aktion handelt. Sie verleiht den eher abstrakten Begriffserörterungen um Sozialformen, Volkskirchenlogik und Kriterien ihre Dynamik.

Jemand, der erprobt, drängt nach vorne, ist fehlerfreundlich, weiß nicht genau, wo er herauskommt und fährt stets auf Sicht. Die, die erprobt, will lernen und ist auf dem Weg. Sie tastet sich mit Entdeckerlust voran. Erproben braucht Vertrauen. Man wagt lieber, bevor man stehen bleibt. Wo ausprobiert wird, geht auch manches schief. Scheitern, Fehler und Sackgassen müssen zugelassen werden. Wo abrechenbarer Erfolg und ausgefeilte Projektpläne erwartet werden, entsteht eine Atmosphäre, in der man nicht experimentieren kann.

Schon diese kurze Charakterisierung zeigt, dass Erproben nicht einfach eine stupide Tätigkeit darstellt, die man abarbeiten könnte. Beim Erproben handelt es sich um ein heuristisches Verfahren, nicht um einen technischen Algorithmus. Es erfordert gewisse Einstellungen, ohne die man nicht erproben kann. Erproben impliziert ein Set an Haltungen und Werten – und deshalb übersteigt eine weitgehende Erörterung diesen kurzen konzeptionellen Abriss.²⁵

²⁵ Zur Vertiefung empfehle ich die Beiträge 3.1, 3.2 und 3.4 in dieser Publikation.